

## Wolfram Groddeck

### Zum Abschluß der Edition von Robert Walsers Mikrogrammen

#### Einführung und Würdigung

Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft, Bern, 14. Oktober 2000

Meine Damen und Herren,

Was wir eben gehört haben, die Texte von Robert Walser, war eine Uraufführung, etwa siebenzig Jahre nach der Niederschrift. Der Text stammt aus dem eben erschienenen – allerdings noch nicht ganz wirklich erschienenen, sondern eher erst virtuell erschienenen – zweibändigen Schlussteil der von Werner Morlang und Bernhard Echte in Verlauf von fast zwei Jahrzehnten erarbeiteten Edition von Walsers Mikrogrammen.

In der Geschichte der Philologie – die eine leise und oft auch sehr langsame ist und abseits nicht nur der Realgeschichte, sondern auch abseits der schnelllebigen und lärmigen Geschichte des Literaturbetriebs steht –, in der Geschichte der Philologie also bedeutet der Abschluß der Edition von Walsers Mikrogrammen einen epochalen Einschnitt.

Der Abschluß eines solchen Projektes ist zunächst einmal der Buch gewordene Beweis für den provokativen Satz – ich glaube, er stammt von dem Hölderlin-Philologen Adolf Beck –, daß alles, was einer geschrieben hat, auch zu entziffern und zu lesen sei – es könne nur unter Umständen sehr lange dauern. Im Fall von Hölderlin sind manche Aufzeichnungen erst nach über hundert Jahren entziffert worden, da sind die Walser-Entzifferer bedeutend schneller gewesen.

Dabei hatte man zu Beginn der Arbeit gar nicht damit gerechnet, alles entziffern zu können, was auf den berühmten 526 Papierstücken geschrieben stand, die 1937, verwahrt in einem Schuhkarton – und ich glaube auch ganz fest daran, daß es wirklich ein Schuhkarton war – in die Hand von Karl Seelig kamen.

Man könnte es nun als die *Gründungslegende* der seriösen Walser-Edition bezeichnen, wenn es nicht wirklich so gewesen wäre, aber der Vorfall hat eben doch etwas Legendäres, daß Carl Seelig, seit zwanzig Jahren im Besitz der scheinbar unleserlichen Blätter, kurz nach Walsers Tod in der Kulturzeitschrift «Du» ein solches Manuskript-Blatt faksimiliert veröffentlichte, offenbar in der Absicht, daß sich die Leserschaft bescheiden an dieser unlesbaren «Geheimschrift» Walsers erbauen solle. Unter der Leserschaft war aber der junge Germanist Jochen Greven, der das abgebildete Manuskriptblatt so lange anschaute, bis er es zu entziffern begann. Greven schrieb dann – ich vermute freudig erregt – an Carl Seelig und legte seinem Brief auch gleich die Transkription des Mikrogrammblattes bei. Darüber war der Adressat aber keineswegs erfreut, er befand vielmehr, daß die Kenntnis dieser Aufzeichnungen ohne öffentliches Interesse sei und ließ vorderhand keinen weiteren Einblick in das Konvolut der Mikrogramme zu. Nach Carl Seeligs plötzlichem Tod 1962 fand sich in seinem Testament die – man darf das wirklich so sagen – kafkaeske Verfügung, daß «alle Walser-Manuskripte zu vernichten seien: der Autor habe dies so gewünscht»<sup>1</sup>.

Gottseidank hat man sich über diese Verfügung auch diesmal hinweggesetzt. – Jochen Greven wurde dann, wie Sie ja wissen, zum Herausgeber der bis heute verbindlichen Walser-Gesamtausgabe, die erst in dem kleinen Genfer Kossodo-Verlag erschienen ist und dann 1978 als Taschenbuchausgabe bei Suhrkamp neu verlegt wurde. Sie hat den heutigen Weltruhm von Walser als einem «Klassiker der Moderne» begründet. Im Rahmen der Gesamtausgabe wurde auch – inzwischen schrieb man das Jahr 1972 – erstmals ein größeres Stück der Mikrogramme als der sogenannte «Räuber»-Roman publiziert. Es handelte sich um 24 Manuskriptblätter aus dem Sommer 1925, die Jochen Greven zusammen mit Martin

---

<sup>1</sup> Nach Bernhard Echte: «Ich verdanke dem Bleistiftgebiet wahre Qualen». Zur Edition von Robert Walsers Mikrogrammen. In: Text. Kritische Beiträge 3: Entzifferung 1, 1997, 3–23. Hier S. 5.

Jürgens erstmals entziffert hat. Die Publikation des «Räuber»-Textes als ein «Entwurf aus dem Nachlaß» stieß auf ein großes öffentliches Interesse und machte auf den Inhalt der noch unentzifferten Mikrogramme neugierig. Der Begriff «Mikrogramme» stammt übrigens auch von Greven.

Im Sommer 1980 kam es dann dazu, daß sich wiederum zwei junge Germanisten, Bernhard Echte und Werner Morlang, an das Abenteuer wagten, das Konvolut der Mikrogramme möglichst vollständig zu entziffern. Fünf Jahre später, 1985, erschienen die beiden ersten Bände, 1986 der dritte Band und 1990 der vierte Band. Heute, zehn Jahre später, liegen die beiden letzten Bände, mit den am schwierigsten zu lesenden Mikrogrammen, die Walser in seiner kleinsten Kleinschrift notiert hatte, vollständig entziffert vor – bzw. beim Verlag. Was am Anfang noch für völlig unwahrscheinlich angesehen wurde, die vollständige und im Wortlaut verlässliche Entzifferung des gesamten mikrogrammatischen Nachlasses, wurde – anscheinend ohne Rest – realisiert. Was mit dem Abschluß dieser beispiellosen Edition «aus dem Bleistiftgebiet» jetzt vorliegt, sind weit über 2000 Druckseiten mit neuen, vorher unbekanntem Texten von Robert Walser. Das heißt, immer noch ganz quantitativ gerechnet, das Korpus der Walsertexte ist um vielleicht zwei Drittel des bisher Bekannten erweitert worden.

Aber alles Quantitative hat auch eine qualitative Kehrseite. Es ist nämlich nur die halbe Wahrheit, zu behaupten, daß sich das Werk Walsers um zwei Drittel vermehrt hätte, vielmehr ist es so, daß sich die Rezeption von Walsers Werk mit der Publikation des Mikrogrammkonvoluts verändert. Eine solche Veränderung bezeugen zunächst Arbeiten der Sekundärliteratur, die von der psychoanalytischen Spekulation bis zu postmodernen Schrifttheorien reichen und die von den beiden Mikrogramm-Entzifferern manchmal auch mit einer gewissen ironischen Skepsis bedacht werden, wenn ich das richtig beobachtet habe. Aber die neuen Fragen haben eben doch unmittelbar mit der Arbeit der beiden Herausgeber zu tun.

So berichtet Werner Morlang in einem 1994 veröffentlichten Aufsatz «Melusines Hinterlassenschaft. Zur Demystifikation und Remystifikation von Robert Walsers Mikrographie» von den Erfahrungen bei der Editionsarbeit an dem Mikrogrammen. Ich zitiere:

Für meinen Entzifferungskollegen Bernhard Echte und mich stellte sich nämlich im Verlauf der Jahre heraus, dass die wahrhaft bestürzenden, ungeheuerlichen und nicht mehr nachvollziehbaren Phänomene ganz anderswo beschlossen sind, als ein erster Blick auf die graphischen Winzlinge vermuten läßt. So lernten wir etwa dieses während fünfzehn Jahren von Walser praktizierte Entwurfsverfahren in seiner ganzen Anlage als durchaus sinnreiche Organisation der schriftstellerischen Arbeit begreifen und bewundern: als eine Methode, die sich in den meisten Bestandteilen ohne weiteres mit Walsers dichterischem Ingenium vereinbaren läßt.<sup>2</sup>

Was die beiden Herausgeber der Walserschen Mikrogramme bei ihrer Arbeit neben neu entzifferten und bisher unbekanntem Texten auch noch entdeckten, war die faszinierende Organisation der schriftstellerischen Methode Walsers, die sich in diesem Konvolut dokumentiert, und die daraus folgende literarische Radikalität des auf sich selbst zurückbezogenen Autors der Mikrographie. Sie entdeckten also nicht nur neue Walser-Texte, sondern auch neue – literatur- und auch medienwissenschaftliche – Fragestellungen, die sie in einer Reihe von Aufsätzen publiziert haben und die der Walser-Forschung, aber auch den Walser-Lesern jede Menge von neuen Impulsen und Anregungen geben.

---

<sup>2</sup> Werner Morlang: Melusines Hinterlassenschaft. Zur Demystifikation und Remystifikation von Robert Walsers Mikrographie. In: runa Nr. 21, 1 (1994), S. 81–100. Hier S. 84.

Die Mikrogramme stellen in ihrer Gesamtheit eine *Werkstatt* oder einen in sich wohlorganisierten und zugleich labyrinthischen *Textspeicher* dar, dessen visuelle Winzigkeit sich umgekehrt proportional zu dem gigantischen Ausmaß der darin verwahrten Textmenge verhält. Auf diesen Textspeicher hat sich Walser bei seiner publizistischen Arbeit ständig bezogen. Es gibt, soviel ich weiß, seit 1924 kaum ein von Walser publiziertes Prosastück, das *nicht* zuerst in dem «Bleistiftgebiet» der Mikrogramme vorentworfen und dann mit Akribie, das heißt mit Tinte und Feder, «in die Bestimmtheit» «hineingeschrieben» worden wäre, wie sich Walser selbst einmal in dem Prosastück «Bleistiftskizze» ausdrückt hat. In den meisten Fällen haben die Mikrogramm-Texte auch keine Überschrift, die kommt erst bei der Abschrift, sozusagen als Zeichen der «Bestimmtheit», hinzu. Das «Bleistiftgebiet» wäre demnach ein Ort textueller Unbestimmtheit, ein Zwischenbereich, wo die Texte eigentlich noch keine Texte, sondern gleichsam zwischen Graphik und Sprache schwebende Aufzeichnungen sind. Nur ein Teil dieser Aufzeichnungen wurde von Walser weiterverwendet – indem er sie abschrieb und publizierte –, ein anderer Teil, und das ist etwa die Hälfte der Textmasse in den Mikrogrammen, blieb im Universum des Bleistiftgebietes liegen.

Was nun in der Edition von Echte und Morlang vorliegt, sind sämtliche Aufzeichnungen, die Walser *nicht* abgeschrieben hat. Hätten die Herausgeber auch die von Walser in Reinschrift abgeschriebenen Aufzeichnungen in die Edition aufgenommen, wäre sie ungefähr doppelt so umfangreich geworden, also statt gut 2000 Seiten Text etwa 4000 Seiten, oder statt sechs Bänden zehn oder zwölf.

Und wenn man sich auch noch eine Edition der Mikrogramme mit der vollständigen Faksimilierung der Manuskripte vorstellen wollte, dann würde sich die Ausgabe umfangmäßig ins Unermessliche ausweiten. Daß ein solcher Gedanke dennoch kein postmoderner Irrweg sein müßte, ist nicht zuletzt den beiden Mikrogramm-Editoren bewußt. Sie haben als erste erkannt und in Aufsätzen zur Edition auch dargelegt, daß das graphische Moment der Mikrogramme, die Konstellation der Textblöcke und ihre Verteilung auf der Seite, selber eine eigene, ästhetisch-kreative Dimension hat, die in einem eher konventionellen Ausgabentyp nur sehr indirekt vermittelt werden kann. Das zeigt ein Vergleich mit der 1986 erschienenen Faksimile-Ausgabe des «Räuber»-Mikrogramms oder mit der 1997 von Bernhard Echte vorgelegten Faksimile-Edition des sogenannten «Tagebuch-Fragmentes».

Die herausgeberische Beschränkung in der Edition «Aus dem Bleistiftgebiet» auf die Wiedergabe der Texte aller von Walser selbst *nicht* abgeschriebenen Aufzeichnungen hat sicher auch ganz pragmatische Gründe und außerdem wird diese Beschränkung ja auch durch eine raffinierte tabellarische Darstellung der Manuskriptverhältnisse im Anhang der Ausgabe wieder weitgehend aufgehoben. Wer unbedingt wissen will, wie sich die Texte auf den einzelnen Mikrogrammblättern konstellieren, der kann es mit Hilfe dieser Edition auch herausfinden.

Aber die editorische Askese in der Beschränkung auf eine reine Text-Wiedergabe macht auch – und das ist zweifellos ein Vorteil – in besonderem Maße das Sperrige von Walsers später Prosasprache und das ästhetische Rätsel der sogenannten Mikrogramm-Gedichte spürbar. Denn man kann diese Texte nicht einfach hintereinander weglesen. Sie verlangen, noch mehr als die Sammlung der späten Prosastücke in der Gesamtausgabe, das zögernde, kontemplative Verweilen am einzelnen Text, die bedächtige Auswahl beim Lesen – im bewußten Widerspruch zur Überfülle der gebotenen Textmasse. Die Texte «aus dem Bleistiftgebiet» sind geheimnisvolle, schwierige Texte, es sind Aufzeichnungen, deren Schreiber in vielen Fällen nicht mehr an eine Leserschaft gedacht zu haben schien, Texte, die ein Dichter sich selbst geschrieben hat.

Das bleibende Verdienst von Morlang und Echte ist es, diese Texte *als* Texte erschlossen und vor der Mystifikation bewahrt zu haben. Man wird nicht hinter die «Bestimmtheit» der so

entzifferten Texte aus der Mikrographie zurückfallen können. Die im Verzicht auf das editorische Textträgerprinzip und in der reinen Orientierung auf Text-Edition höchst asketisch erscheinende Ausgabe der Mikrogramme ist zunächst ein Kraftakt der Entzifferungskunst, für den ich innerhalb der Editionsphilologie keinen Vergleich kenne. Aber ich will doch hinzufügen, daß es nicht allein die Entzifferungsleistung ist, welche diese Edition zu einem Ereignis der modernen Textphilologie gemacht hat, sondern auch die Akribie der Datierung und der Kommentierung im Detail und der herausgeberische Mut im Wagnis des Ganzen. Mit dem Abschluß der sechsbändigen Mikrogramm-Edition ist nun zugleich ein neuer Anfang der Walser-Rezeption gesetzt.

Wenn man mit Sicherheit sagen kann, daß aus dem kurligen Schweizer Poeten Robert Walser durch die Grevensche Ausgabe ein «Klassiker der Moderne» und der vielleicht wichtigste Schweizer Autor des 20. Jahrhunderts geworden ist, so möchte ich behaupten, daß durch die vollständige Erschließung der Mikrogramme das Bild des Schriftstellers, Dichters und Schreibers Walser noch einmal ins Offene und Unbestimmte gesetzt wurde. Etwas Besseres hätte ihm nicht geschehen können.

Dafür sind wir, die Leserinnen und Liebhaber Robert Walsers, den Herausgebern der Mikrogramme dankbar. Sehr dankbar.